

Shakespeare ohne Witz und gute Laune

KLASSIK Hommage des Gürzenich-Orchesters an den Dichter blieb eine schwache Vorstellung

VON MARKUS SCHWERING

2016 ist Shakespeare-Jahr. Shakespeare, oder wer auch immer sich hinter diesem offensichtlichen Pseudonym verbirgt, soll dann 400 Jahre tot sein. Und da Shakespeare nicht nur Dramatiker in seinen Fußstapfen, sondern auch Komponisten stets aufs Neue inspiriert hat, war es eine ausgezeichnete Idee, das Silvesterkonzert des Gürzenich-Orchesters in der Kölner Philharmonie um einschlägige Werke aus dem 19. und 20. Jahrhundert kreisen zu lassen. Leider zeigte sich die Ausführung nicht imstande, die Qualität des Gedankens einzuholen – ausgerechnet dieses Jahresschlusskonzert vor ausverkauftem Haus mit festlich gestimmtem Publikum geriet zu einer der schwächsten Vorstellungen der Formation im vergangenen Jahr. Eine große, herbe Enttäuschung!

Woran es lag? Diesbezüglich sind etliche Punkte und ihre unselige Verkettung geltend zu machen. Zunächst einmal war die Agenda wohl nicht optimal gewählt – Shakespeare-Musik ist eben nicht gleich Shakespeare-Musik. Unverzichtbar ist zweifellos Mendelssohns „Sommernachtstraum“-Ouvertüre, aber ob man gerade am Silvesterabend gut daran tut, eine isolierte Arie aus Berlioz' „*Béatrice et Bénédict*“ oder Dvorák's etwas schwerfällige „*Othello*“-Ouvertüre zu präsentieren und nicht etwa Nicolais Vorspiel zu den „*Lustigen Weibern von Windsor*“ oder diese oder jene sujetbezogene Verdi-Ouvertüre – das darf dann doch gefragt werden. Auch die treuherzig-witzabstinenten und also verzichtbaren Zwischenmoderationen der Schauspielerin Katharina Knap konnten der zweifelhaften Auswahl nicht aufhelfen.

Die Güte der Aufführung hätte es immer noch herausreißen können, aber genau dies geschah nicht. Dabei spielten die Musiker nicht einmal in einem ordinären Sinne schlecht. Das Geigengeflirre bei Mendelssohn etwa kam so-

gar mit der wünschenswerten schlanken Präzision. Aber ein solches Notenreferat reicht gerade bei solch einem Programm nicht hin, da sind Witz, Laune, Esprit, Überschwang und der Wille zur Verzauberung gefragt. Da das Ensemble all dies unter anderen Dirigenten – zumal unter seinem neuen Chef François-Xavier Roth – mühelos zuwege bringt, muss man wohl die Hauptschuld an der faden Performance beim Dirigenten platzieren.

Der Brite Michael Francis vermochte jedenfalls mit brav-uninspiriertem Kapellmeister-Schlag in keinem Augenblick jenes Feuer, jene Spannung und Verve zu entzünden und zu vermitteln, die hier angezeigt waren.

Blieb bereits bei Mendelssohn das romantische Geisterreich mit seinen fantastischen Farben und Kontrasten, auch seinen drastischen Humor-Effekten (etwa Zettels Eselsschrei) weitgehend verschlossen, so war erst recht bei Dvorák unerfindlich, inwieweit hier eine Tragödie musikalisch Gestalt annehmen sollte. Großer Bogen, Linie, schlüssige Dramaturgie? Alles Fehlanzeige.

Lichtblick aus Australien

Einen Lichtblick in der distinguierten Langeweile gewährte immerhin die australische Sopranistin Siobhan Stagg mit ihren beiden Arien – neben Berlioz' „*Je vais le voir*“ noch „*Je veux vivre dans le rêve*“ aus Gounods „*Romeo et Juliette*“. Und nicht verschwiegen sei, dass sich die Attraktivität des Ganzen nach der Pause bei Sibelius' „*Sturm*“-Ouvertüre, Bernsteins Symphonischen Tänzen aus der „*West Side Story*“ (mit gepflegten Bigband-Allusionen) und der Prokofjew-Zugabe (aus der „*Romeo und Julia*“-Ballettmusik) leicht steigerte.

Zu einer einschneidenden Korrektur des Grundeindrucks war es da aber schon zu spät. Und so durfte sich die Zuhörerschaft nach enden wollendem Beifall mäßig animiert weiteren Vergnügungen zum Jahreswechsel entgegentrollen.

Kölner Stadt-Anzeiger 04.01.16
Seite 21